



Die Glasfenster für Rudolf Schwarz' Pfarrkirche St. Antonius in Essen (1959) entwarf ein Schüler von Georg Meistermann.  
Foto: Klaus Kinold

**Rudolf Schwarz – Architektur und bildende Künste in seinen Kirchenbauten** | DG Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst e.V., Wittelsbacherplatz 2, Eingang Finkenstraße, 80333 München | ► www.dgfck.de | bis 10. Juni

#### AUSSTELLUNG

### Rudolf Schwarz und „seine“ Künstler | Fotos von Klaus Kinold in der Galerie der DG in München

Bei seinen über 40 Sakralbauten hat Rudolf Schwarz (1897–1961) häufig mit Bildenden Künstlern zusammengearbeitet. Die Deutsche Gesellschaft für Christliche Kunst e.V. in München hat dieser Verbindung nun eine Ausstellung gewidmet, mit der sie auf gelungene Weise den 50. Todestag des Kirchenbaumeisters begeht. 25 Fotografien von Klaus Kinold, der die Idee zu der Ausstellung hatte, sind zu sehen. Der „Baumeister unter den Architektur Fotografen“, wie der Fotohistoriker Hans-Michael Koetzle Kinold einmal bezeichnete, hat eine Reihe von Kirchen von Rudolf Schwarz und ihre Ausgestaltung fotografiert. Die Bilder ließ er auf Barytpapier abziehen und auf bis zu 3 mal 1,50 Meter große Alu-Dibond-Platten aufziehen: die Steinreliefs von Elmar Hillebrand für St. Maria Königin in Saarbrücken (1954–61), die farbigen Fenster von Georg Meistermann und die sakralen Objekte von Theo Heiermann für Hl. Kreuz in Bottrop (1952–57) sowie die Fenster von Anton Wendling für St. Fronleichnam in Aachen (1929/30).

Anton Wendling, der wie Schwarz an der Kunstgewerbeschule in Aachen tätig war, entwarf für St. Fronleichnam auch zahlreiche Fahnen, die noch heute zu Festzeiten im Kirchenschiff aufgehängt werden – und die Fenster für Burg Rothenfels, eines der bekanntesten Werke von Rudolf Schwarz. Im Anschluss an sein Architekturstudium in Berlin hatte Schwarz zwei Semester Theologie und Philosophie belegt, in denen er die Schriften des Theologen und Religionsphilosophen Romano Guardini kennenlernte. Ab 1924 war Schwarz auf Burg Rothenfels in Unterfranken tätig, dem Sitz der katholischen Jugendbewegung „Quickborn“, in deren Auftrag er damit begann, die mittelalterlichen Teile der Anlage wieder herzustellen. Als Romano Guardini 1927 zum Burgkaplan und damit zum Leiter des Quickborn ernannt wurde, beauftragte er Rudolf Schwarz mit dem Umbau von Kapelle und Rittersaal. Sie gelten heute wegen ihrer dem Bauhaus verpflichteten klaren und stringenten Gestaltung als Inkunabel des Kirchenbaus. Mit den von Wendling gestalteten Fenstern konnte sich der Architekt erfolgreich gegen seinen Auftraggeber Romano Guardini durchsetzen – der hatte zunächst Johan Thorn-Prikker bevorzugt.

Auch kirchenbaugeschichtlich und -typologisch sind die gezeigten Sakralbauten von Bedeutung: St. Fronleichnam und Hl. Kreuz sowie Kapelle und Rittersaal auf Burg Rothenfels stehen für vier von insgesamt sieben Plänen, die Rudolf Schwarz in seinem 1938 veröffentlichten Buch „Vom Bau der Kirche“ vorstellte. Die Schrift, die Grundideen des Sakralbaus – vor aller Architektur – aufzeigt, prägt bis heute weltweit die Diskussion über den Kirchenbau.

Jochen Paul

#### AKUSTISCHE OPTIMIERUNG?

### Düsseldorfer Denkmalpflege | Zur Sanierung des Schauspielhauses

Um den Erhalt des Lebenswerks von Bernhard Pfau (1902–1989) steht es in Düsseldorf und dem Rheinland nicht zum Besten: Immer wieder sind es seine Großprojekte, die mangelndem Unterhalt, Umbau oder Abbruch zum Opfer fallen. Nach dem banalisierenden Umbau des Glashauses und dem Abbruch des Düsseldorfer Studienhauses ist jetzt ausgerechnet sein bekanntestes Werk, das Düsseldorfer Schauspielhaus, gefährdet. Etwa 40 Jahre nach seiner Eröffnung (1970) ist das Theater derzeit Gegenstand einer tiefgreifenden Veränderung, die seinem Wert als herausragendem Denkmal der Nachkriegsarchitektur nicht mehr gerecht zu werden droht.

Anlass für den Eingriff ist die notwendige Absbestsanierung des großen Zuschauerraums. Dabei soll zugleich die akustische Qualität eines Raumes verbessert werden, dem seinerzeit immerhin eine Akustik bescheinigt wurde, die sogar „die Atempause der Schauspieler hörbar macht“. Unter Ignorierung zweier Stellungnahmen eines renommierten Ingenieurbüros, die eine akustische Optimierung unter Erhalt der Raumgeometrie vorsahen, wird nun aber in die Qualität dieses einzigartigen Raumes eingegriffen, indem der Grundriss in der Längsachse von 28 auf 23,50 Meter verkleinert und die Gestalt der Innenhülle verändert wird. Diese „Hör- und Sehschale“, wie Pfau sie nannte, war der Gegenpol zur Fassade des Theaterbaus: Was außen als einachsige

gekrümmte, horizontal gestaffelte Außenhaut erscheint, wiederholt sich mit der Trennung von Struktur und Haut konzeptionell im Innenraum; mit 50 vertikalen, unterschiedlich abgewinkelten Holzlamellen wird hier die zweiachsig gekrümmte Raumschale generiert. Pfau gelang es so, mit großer Eleganz und Selbstverständlichkeit die technischen Einbauten durch wellenförmige Ausbuchtungen der Schale – für den Zuschauer nicht sichtbar – in die Flächen zu integrieren, ohne die Homogenität der Haut zu stören.

Unverständlich ist, dass die Untere Denkmalbehörde der Landeshauptstadt gegen die kritische Einschätzung des Landschaftsverbandes Rheinland der Verkleinerung des Saals zustimmen konnte, die schließlich auch die Raumproportionen zwischen Zuschauer- und Bühnenraum entscheidend verändert. Angesichts der einzigartigen städtebaulichen Konzeption von Pfaus Schauspielhaus als Antithese zum Thyssen-Haus (Hentrich/Petschnigg), die auch das Verhältnis zweier exponierter Repräsentanten der Nachkriegsarchitektur mit gegensätzlichen Positionen und Karrieren symbolisiert, erinnert die Vernachlässigung des Theaters neben der vorbildlich sanierten Hochhaussehne auf pikante Weise an den „Düsseldorfer Architektenstreit“ der Nachkriegszeit. Die weitere Entwicklung wird auch von der juristischen Bewertung abhängen, inwieweit hier den Forderungen des Urheberrechtes Rechnung getragen wurde. Dringend muss, wie auch der BDA Düsseldorf fordert, ein überzeugendes Gesamtkonzept zum Erhalt dieses signifikanten Bauwerks von Bernhard Pfau entwickelt werden. *Julius Niederwöhrmeier*



Bernhard Pfau hatte den Zuschauerraum mit dem Resonanzkörper eines Streichinstrumentes verglichen. In dieser Logik war es konsequent, dort auch eine typische Holzart im Instrumentenbau, Ahorn, zu wählen, wie es etwa für Boden und Zargen eines Violinenkorpus eingesetzt wird.

© Archiv Pfau